

Jiddisch im Rheinland

von Peter Honnen

Ein Rätsel

Sprachliche Landeskunde im Rheinland, das ist auch die Beschäftigung mit dem Jiddischen. Denn die Sprache der Juden hat hier eine wirklich lange Geschichte, immerhin wurde schon im kölnischen Mittelalter nachweislich eine frühe Form des Westjiddischen gesprochen. Seit dieser Zeit haben im Rheinland jiddisch und „rheinisch“ sprechende Menschen zusammengelebt und miteinander kommuniziert, haben sich ihre Sprachen gegenseitig beeinflusst und dabei bis heute unübersehbare Spuren hinterlassen. Die sind in der Alltagssprache und in den Dialekten allgegenwärtig, auch wenn das Westjiddische selbst seit einhundert Jahren als ausgestorben gilt.

Seit dem 10. Jahrhundert waren Juden aus dem romanischen Raum, vorrangig aus Frankreich, in den Westen Deutschlands eingewandert. Sie übernahmen im Laufe der Zeit die Sprache – oder besser: die Dialekte – ihrer Umgebung, behielten aber eine ganze Reihe von Wörtern aus den Bereichen Religion und Brauchtum, die oftmals aramäisch-hebräische Wurzeln hatten. Das sich daraus entwickelnde Westjiddische war bis ins 19. Jahrhundert

die Verkehrssprache aller rheinischen Juden. Im vorwiegend in den Städten lebenden jüdischen Bildungsbürgertum wurde dieses Jiddische im Zuge der Aufklärung allerdings immer mehr als „verdorbenes Deutsch“ verachtet und immer weniger gesprochen. Ganz ähnlich erging es bekanntlich etwas später den rheinischen Dialekten.

So waren es schließlich nur noch die so genannten Landjuden, die oft als Viehhändler, Metzger, Hausierer oder Markthändler in enger Nachbarschaft zu christlichen Familien in den rheinischen Dörfern lebten, die im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert im Alltag Westjiddisch sprachen. Und obwohl sie Jahrhunderte lang nebeneinander gelebt hatten, wurde ihre Sprache schließlich auch in der christlichen Landbevölkerung zunehmend als fremd empfunden, auch wenn die ländlichen Dialekte im Rheinland selbst heute noch eine verblüffende Anzahl an jiddischen Lehnwörtern aufweisen.

Das Jiddisch der jüdischen Viehhändler kam so mit der Zeit sogar in den Ruf einer unverständlichen Geheimsprache. Das belegen unter anderem die vielen Vokabularien, die von Landwirtschaftskammern

oder bäuerlichen Interessenvertretungen veröffentlicht wurden. In einer weit verbreiteten Schrift des Trierischen Bauernvereins mit dem Titel „Die Geheimsprache der Handelsleute“ von 1921 heißt es z. B.: „Gar mancher hat schon bedauert, dass er das „Judendeutsch“ nicht kennt. Wie oft kommt es vor, dass die Handelsleute beim Abschluss der Geschäfte unter sich „mauscheln“, während der Dritte, um dessen Geld oder Ware sich das Geschäft dreht, zwar mit offenen Ohren zuhört, aber nur rätselhaft Laute vernimmt.“¹

Es verwundert also nicht, dass die ländliche Bevölkerung keinen großen Unterschied machte zwischen jüdischen Viehhändlern und Rotwelsch sprechenden Kesselflickern, Scherenschleifern, Schaustellern, Lumpensammlern oder Tagelöhnern, der anderen großen Gruppe von Wandergewerbetreibenden, mit der sie tagtäglich zusammenkam und kleine Geschäfte machte. Deren spezieller Wortschatz hatte sich über die Jahrhunderte ebenfalls aus ganz unterschiedlichen Quellen herausgebildet und war sogar zu einem sozialen Erkennungszeichen geworden. Wenn die sprachlichen Grenzen zwischen dieser alten „Gaunersprache“ und dem Jiddisch der Viehhändler immer unklarer wurden, liegt das sicher auch an den jiddischen Lehnwörtern, die das Rotwelsche übernommen hat.

Wie schwer die Einordnung der Sprache der jüdischen Viehhändler ist und wie schwer es für die Menschen im Rheinland war, sich ein Bild ihrer Sprecher zu machen, das belegt der kleine Ort Stotzheim bei Euskirchen. Hier haben lange

Zeit Händlergemeinschaften gelebt, die als Lumpensammler, Korbflechter (so genannte Wannläpper), Kesselflicker und Wanderhändler im Gebiet der Nordeifel und des südlichen Rheinlands unterwegs waren. Über die Menschen selbst ist heute nur noch wenig bekannt, ihre Sprache dagegen ist ausführlich dokumentiert.² Gleich vier gänzlich verschiedene Wortsammlungen zum händlersprachlichen Wortschatz sind in über einhundert Jahren in und für Stotzheim erstellt worden, ein einsamer Rekord in der deutschen Sondersprachenforschung.

So erstaunlich diese umfassende und beispiellose Dokumentation ist, so viele Rätsel gibt sie allerdings den heutigen Lesern und Sprachwissenschaftlern auf. Denn schon ein oberflächlicher Vergleich der verschiedenen Wortlisten macht deutlich, dass hier mindestens drei verschiedene Sprachvarianten oder gar Sondersprachen beschrieben werden, die nur bedingt miteinander zu tun haben. So heißt die älteste Sammlung, wohl um 1900 angelegt, nicht zu Unrecht „Wortliste der Gaunersprache“.³ Sie beschreibt offensichtlich den „Fachwortschatz“ professioneller Falschspieler und Einbrecher, und der ist mit 540 Einträgen so verblüffend umfangreich wie die Wörter selbst phantasievoll und bildhaft sind, geht es doch hier um *Blauhölzer*, *Goldspinnen*, *Gondelstämmen*, *Himmelsflechter*, *Lumpentunker*, *Sonnenschmiede*, *Fensterfabrten* oder *Pattendrucker*. Die Frage ist allerdings, wer die Menschen gewesen sind, die diese „Fachsprache“ benutzt haben. Es ist wohl nur schwer vorstellbar, dass in Stotzheim eine Gemeinschaft von

Kleinkriminellen fröhlich vereint zusammengelebt hat und unbehelligt ihrem Gewerbe nachgegangen ist.

Mit etwa 1200 Einträgen noch umfangreicher ist eine ebenfalls handschriftliche Stotzheimer Wortliste aus den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Sie wird dem Euskirchener Tuchfabrikanten Anton Heimbach zugeschrieben und ist eine bunte Mischung aus Mundartwörtern und etwa 600 rotwelschen Entlehnungen und jiddischen Lehnwörtern. (Siehe Beispiel S. XXX) Auch in diesem Fall ist unklar, wessen Sprache hier dokumentiert wurde. Eigentlich kann es nicht die Stotzheimer Umgangssprache der damaligen Zeit sein, denn es ist kein Ortsdialekt bekannt, der derart viele anderssprachliche Entlehnungen aufweist. Sollten wirklich „normale“ Stotzheimer so gesprochen haben, wäre dies völlig ungewöhnlich und der einmalige Fall, dass ein Ortsdialekt durch die Fachsprache von Wanderhändlern überprägt worden wäre. In einer Erhebung in den 90er Jahren, die das LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte in dem Ort durchgeführt hat, konnten jedenfalls nur – noch(?) – etwa 120 rotwelsche und jiddische Etyma erfragt werden.⁴

In der mit „Stotzheimer Worte und Ausdrücke“ betitelten Wortliste,⁵ die wohl ebenfalls in den 30er Jahren in Euskirchen entstanden ist und von Anton Heimbachs Bruder Hans Henni verfasst wurde, werden dagegen die Sprecher der dort dokumentierten Sprache ausdrücklich genannt: „Stotzheim hatte einen großen Kreis reisender Kaufleute, sogenannter „Schrenser“, und Handwerker (Kessel-

geloch = f * t - Tanz - Anze laissenheit.
 gleim (gleimes) = Anze.
 gang = ganververbant.
 ganofe (ganoff) = Dieb.
 gängeler = Schworzer - Bettel
 Penner, Wegkröffer + Pra
 gilles = Weste - Gilles specke = fi
 Geseires = Stümme Gesele - ja
 gratis Vorstellung = vergebl. Verkauft.
 Gesech = Geitzkragen. Geesch
 gefir = Gendarm + Polizist.
 gedöns = Getriebe // gekösch = Haas.
 Gezos = Kosten (bas. b. Bombges
 Gütrüm - Manikenne = Kö
 Gewühre = viel Kraftaufwand
 Janteff = Dieb, Nichtsfinder.
 Galach = Priester ⊕ Gesech
 Greifer = Polizist. Inten - Sk
 Großkosen = Schwerreicher K
 Gefänkeller = Schnaps.
 - Grellog, festem - Tanz - Rei - Gese

Auszug aus einer handschriftlichen Wortliste aus Stotzheim, ungefähr 1930, wahrscheinlicher Autor Anton Heimbach, Kopie im Archiv des ILR.

flicker). Ihre Worte und Ausdrücke kamen zum Teil aus der Jiddischen und jäntchen Händlersprache. Bei den „Jäntchen“ handelt es sich u.W. um eine bestimmte Gruppe Händler und Handwerker (vielleicht auch Zigeuner), die in Stotzheim eine gesonderte Gruppe waren, die aber heute kaum noch zu bestimmen sind.“ Die im Stotzheimer Ortsdialekt „Jäntchen“ ge-

Scholem aleichem	Gruß
Schmuß	süßes Gerede
Schmonzes	dto.
schmuß stikum	sprich leise! leise
Schrenser	Hausierer
Schores	Gewinn
schmechele	grinsen, schmunzeln, lachen
schommer	fett, Fett
schofel	schlecht
schofele Masematte	schlechtes Geschäft
Schlamassel	Unglück
Schets	Mann, Herr
Schabbes	Sabbat
Schoklemeiem	Kaffee
Schokl.-schskele oder schasjen	" Kaffee trinken
Schokfreier	Schausteller, Hausierer
Schnörresch	Schwiegertochter
Schuck	Zahlungseinheit, Preis, z.B. Preis
Schmock	Jeck
schwächen	trinken (Alkohol)
Schnorres	Bettler
Schmu	Betrug
Schmu-machen	unterschlagen
Schickse	Mädchen
sbhaskeln	trinken
Schaskel-Baies	Wirtschaft
Schennor, Schenna	Hölle
schigge	betrunken
Schmeets	Fliege, dicke Fliege
schummeln	betrügen, falsch spielen
Scheike	Lüge
Scheikorim	Lügner
schächten	jüd. schlachten
Schmonzes	falsch reden, süß reden
schuck	Frage: "Was kostet das"
Schadjes	Heiratvermittler
stikum, stike	leise sprechen, leise
Stichling	Schneider
spaukeres	aufpassen

*Auszug aus einer Wortliste aus Stotzheim,
Autor Hans Henni Heimbach,
Typoskript 1930.*

nannten Menschen sind Angehörige der Jenischen, wie im westlichen Europa auch heute noch bestimmte und oft mit den Sinti und Roma verwechselte „fahrende“ Bevölkerungsgruppen genannt werden, die in der Schweiz sogar als ethnische Minderheit anerkannt sind. Der Hunsrück und die Eifel waren bis in die 50er Jahre des letzten Jahrhunderts das nördlichste Einzugsgebiet dieser Wanderhandwerker. Und tatsächlich ist für Stotzheim eine offensichtlich ortsfest gewordene Gruppe dieser Jenischen nachgewiesen worden, die ihren Wandergewerben, meist Kesselflickerei und Korbmacherei, im zentralen Rheinland und in der Eifel nachging.

Die Sprache der Jenischen ist mittlerweile gut dokumentiert. Ihr Jenisch ist ein klassischer Rotwelschdialekt, der, wenn überhaupt, nur eine Besonderheit aufweist: einen leicht erhöhten Anteil an Lehnwörtern aus dem Romanes, der sicherlich auf die gemeinsame Geschichte der Jenischen und Roma als Permanentmigranten zurückgeht. Deshalb können die Stotzheimer Kesselflicker allerdings auch nicht, anders als der Autor Hans Henni Heimbach behauptet, die Sprecher der von ihm dokumentierten Sprache gewesen sein. Denn die besteht nahezu vollständig aus Hebräismen (siehe links den Ausschnitt), die zwar für das Westjiddische typisch waren, aber für einen Rotwelschdialekt völlig ungewöhnlich sind. Eine derartige Häufung von jiddischen Lehnwörtern, die auf hebräische/aramäische Wurzeln zurückgehen, ist in keiner der bislang bekannten deutschen Sondersprachen zu finden. Zumal darunter auch selbst im ehemaligen Westjiddischen selten zu hörende Wörter sind: Chimchastora (Ball, Judenball), Cherim (Fluch), Erez (Land, Israel), hooze meschugge (total verrückt), Kotem (Kind), Mailach (König), Melamed (Lehrer), Simchat Tora (Festtag) oder Teffilin (Gebet). Aber auch die anderen Belege in der Liste von Hans Henni Heimbach sind zwar durchaus in Rotwelschdialekten zu finden, aber nie in dieser untypischen Häufung. Es bleibt also auch hier ein Rätsel, wer die Sprecher oder Sprecherinnen dieser mit jiddischen Lehnwörtern gespickten Sprache gewesen sind. So erleben wir in Stotzheim die eigentlich absurde Situation, dass trotz einer ungewöhnlich umfangreichen

Überlieferung die – sondersprachliche – Sprachgeschichte des Ortes mehr Fragen aufwirft als Antworten erlaubt.

Eine mögliche Erklärung für dieses Dilemma wäre, dass die damaligen Dokumentaristen nicht zwischen jenen Kesselflickern, „normalen“ Hausierern, Kleinganoven, Lumpensammlern oder Tagelöhnern in den für diese Gegend typischen Walkmühlen und jüdischen Viehhändlern und Metzgern unterscheiden konnten oder wollten. Die Menschen, deren Sprache in den Heimbachschen Listen aufgezeichnet ist, müssen jedenfalls einen jiddischsprachigen Hintergrund gehabt haben. Im landwirtschaftlich geprägten Stotzheim können das nur jüdische Viehhändler oder Metzger gewesen sein. Anton Heimbach selbst gibt dazu einen Hinweis in seiner ansonsten völlig haltlosen Spekulation zur Herkunft der von ihm dokumentierten Sprache: „Die Jäntschesprache kann sich entwickelt haben aus der Sprache der Marketender, Halbjuden, Heeres-Tross im 30-jährigen Kriege (Jäntsch von „Janitscharen“ (türkische Soldaten?), und als Umgangssprache der Metzger in früheren Jahren.“

Eine Überraschung

Sprachgeschichte hat immer ein Problem: Wir wissen, wie und was die Menschen früher geschrieben haben, wir wissen jedoch nicht, wie sie tatsächlich gesprochen haben. Das gilt natürlich insbesondere für die frühen Sprachstufen, in denen noch fremde überdachende Kult- und Amtssprachen für den Schriftverkehr gebräuchlich waren. In alt- und mittelhoch-

deutscher Zeit war dies etwa das Latein. Auch für das Westjiddische haben wir aus der Entstehungszeit im 10. und 11. Jahrhundert in der Regel nur Quellen, die in Hebräisch-Aramäisch verfasst sind, der alten Sakral- und Hochsprache der Juden, die vor allem für Gebetstexte, rabbinische Dokumente und im Rechts- und Geschäftsverkehr Verwendung fand und in der Ausbildung der Jungen gelehrt wurde. Aber selbst die ersten in frühem Jiddisch verfassten Texte vermögen nur ein vages Bild der tatsächlich gesprochenen Sprache der ins Rheinland gewanderten Juden zu vermitteln, da sie bereits für den überregionalen Verkehr gedacht waren und den Weg zu einer überdachenden Literatursprache vorzeichnen.

Umso überraschender und für die Geschichte des Westjiddischen aufschlussreich sind jüngste Funde aus der Archäologischen Zone in Köln, die man aus sprachwissenschaftlicher Sicht durchaus als Sensation bezeichnen kann, weil sie zum ersten Mal Rückschlüsse auf die Alltagskultur und sogar Alltagssprache der kölnischen Juden im Mittelalter erlauben. Das Kölner Judenviertel, das dort seit Jahren ergraben wird, ist die älteste jüdische Ansiedlung nördlich der Alpen. Ein Kaiserliches Dekret aus dem Jahre 331 gilt als frühester Beleg für seine Existenz. Seit dieser Zeit scheint es eine ununterbrochene jüdische Siedlungstradition in der Stadt gegeben zu haben, die mit dem offenbar von der Fleischergilde initiierten Pogrom im Jahr 1349 abrupt endete, bei dem große Teile des jüdischen Viertels völlig zerstört wurden. In der dazu gehörigen Zerstö-



*Vermauerter Fensterschacht mit hebräischer
Inscription im Haus Lyvermann, Detail.*

rungsschicht, vor allem in den Trümmern der Synagoge, wurden nun „Inschriften, Graffiti und beschriftete Schiefertafeln gefunden, die einen Einblick bieten, auf welche Art und Weise die Kölner Juden in der Mitte des 14. Jahrhunderts verschiedene Sprachen benutzten.“⁶ Bis dahin waren aus Köln eigentlich nur in Hebräisch bzw. Aramäisch verfasste Texte bekannt, etwa Kommentare zur Bibel, liturgische Texte, Rechtsgutachten oder verschiedene Vertragswerke. Hebräisch ist auch eine seltsame Inschrift, die nun unter dem Synagogenhof in der Nähe einer Kloakenöffnung gefunden wurde (siehe oben).

Wörtlich übersetzt lautet sie „Dies ist das Fenster, um dort die Fäkalien her-

auszuholen“.⁷ Dieser kleine Satz stellt die Forscher vor große Probleme, denn die Verwendung der „heiligen“ Sprache der Juden an einer solch profanen Stelle ist sehr verwunderlich. Sollte dies wirklich ein Beleg dafür sein, dass im mittelalterlichen Köln das Hebräische noch zu den Alltagssprachen gehörte? Das wäre sicherlich eine kleine sprachhistorische Sensation, denn bislang galt das Hebräisch-Aramäische seit dem 3. Jahrhundert als reine Kultsprache, die nicht mehr aktiv gesprochen wurde.

Gegen diese Annahme sprechen eigentlich auch die anderen Schriftfunde. So sind viele der, oft nur bruchstückhaften, mittelalterlichen Graffiti hebräische

Namen, mit denen sich Besucher der Synagoge auf deren Wänden verewigt haben, wie dies die Menschen auch in heutigen Zeiten noch tun. Aufschlussreich sind diese, wie alle Schriftfunde in hebräischer Schrift geschriebenen Namen deshalb, weil sich hier sprachliche Übergänge im Vollzug beobachten lassen. So findet sich darunter z. B. die Namensform „Samuel, Sohn des Selig, ha-Levi“, die deshalb auffällig ist, weil sie die eingedeutschte Form „Selig“ und nicht das zu erwartende hebräische „Baruch“ verwendet. Außerdem signalisiert die hebräische Schreibung, dass Selig offenbar mit dem harten Auslaut –k- ausgesprochen wurde.

Auf vielen der beschrifteten Schiefertafelfragmente finden sich deutsche Namen, zum Teil sogar ganze Namenslisten (siehe Foto rechts), die belegen, dass sie ein selbstverständlicher Teil der Alltagskultur der Kölner Juden gewesen sind. So finden wir bei den Männern so bekannte Namen wie Lipmann (aus der kölschen Kurzform für Philip „Lipp“ hervorgegangen), Lyvermann und sogar den kölschen Manes (die Kurzform für Hermann), den wir noch heute in Köln als *drüje Manes* kennen. Ein ganz besonderer Beleg schließlich sind Koppchen und Köppchen, die eindeutig als dialektale Formen von Jakob zu erkennen sind. Hier lässt der kölsche *Köbes* herzlich grüßen. Dies ist um so auffälliger, als in christlichen Quellen dieser Zeit immer nur die Form Koppin/Coppin erscheint. Hier verwenden also nur die Kölner Juden die mundartlichen Varianten.

Aufgrund dieses Befundes ziehen die an den Ausgrabungen beteiligten Sprach-



Namensliste mit Angabe von Hellern und Pfennigen auf Schiefertafel.

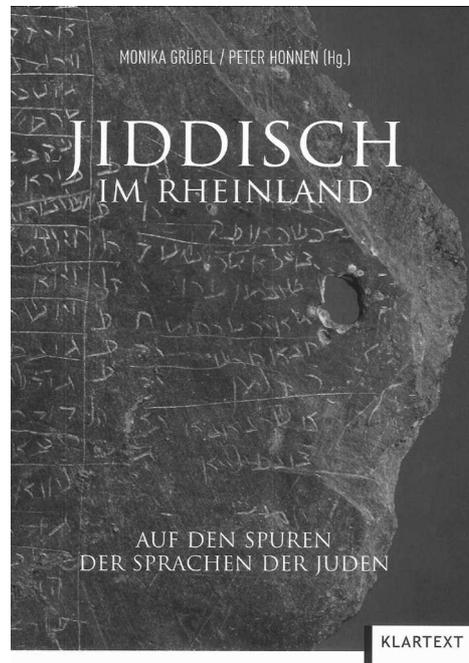
wissenschaftler ein eindeutiges Fazit: „Die Verwendung deutscher Namen zeigt, dass die Kölner Juden des Mittelalters Deutsch als selbstverständliche Sprache verwendeten, auch im innerjüdischen Gebrauch ... Die jüdische Gemeinde Kölns war sprachlich – zumindest bis 1349 – vollständig integriert.“⁸ Oder anders ausgedrückt: Die Juden im mittelalterlichen Köln sprachen Kölsch.

Eine Neuerscheinung

Man sieht: Sprachgeschichte ist spannend wie ein Krimi und kann zu überraschenden neuen Einsichten verhelfen, nicht nur über die Sprache selbst, sondern auch über die Geschichte ihrer Sprecher und

Sprecherinnen. Dabei sind diese beiden Aspekte der Geschichte des Jiddischen im Rheinland nur zwei von vielen ebenso interessanten. So belegt ein anderer Fund aus der Archäologischen Zone, dass die kölnischen Juden im Mittelalter genau wie ihre christlichen Nachbarn Spaß an Ritter- und Liebesromanen hatten. Und wie es aussieht, ist dieses in hebräischer Schrift beschriebene Schiefertafelfragment der älteste bekannte jiddische Text überhaupt.

Das Westjiddische mag als gesprochene Sprache seit langem ausgestorben sein, dennoch hat es viele Spuren bis hinein in unsere Gegenwart hinterlassen. So sind die rheinischen Mundarten geradezu gespickt mit jiddischen Lehnwörtern, die in ihrem Bedeutungsspektrum aufschlussreiche Einblicke in das Jahrhunderte lange Zusammenleben von christlicher und jüdischer Landbevölkerung erlauben. Auch im aktuellen Ruhrdeutschen, dem Regiolekt der Ruhrregion, finden sich ganz selbstverständlich Jiddismen wie *Katzoff*, *Kailoff*, *Osnik*, *Beischuck* oder *Sonnef*, die anderswo auf Unverständnis treffen würden. Nebenbei beweisen sie, dass die Versuche der Nazis, selbst noch die Spuren jüdischer Sprache auszurotten, grandios gescheitert sind. Im Münsterland werden die für die Geheimsprachen der Region typischen jüdischen Lehnwörter sogar



schon in der Werbung oder in Karikaturen verwendet.

All dies, und noch viel mehr, ist nachzulesen in einem vom LVR-ILR verantworteten Sammelband, der im Februar dieses Jahres erschienen ist. Der Band enthält die Beiträge der gleichnamigen Tagung in Köln im Jahr 2012 und vermittelt erstmalig einen umfassenden Überblick über diese besondere Sprachgeschichte des Rheinlands aus unterschiedlichen Perspektiven.

Literatur

Monika Grübel/Peter Honnen (Hrsg.): Jiddisch im Rheinland. Auf den Spuren der Sprachen der Juden. Essen 2014.

Anton Heimbach/Hans Henni Heimbach: Stotzheimer Worte und Ausdrücke. Ungedrucktes Typoskript o.J. (Archiv des IRL).

Elisabeth Hollender: Die Sprachen der Kölner Juden im Mittelalter nach ihren schriftlichen Zeugnissen. In: Grübel/Honnen 41–56.

Peter Honnen: Geheimsprachen im Rheinland. Eine Dokumentation der Rotwelschdialekte in Bell, Breyell, Kofferen, Neroth, Speicher und Stotzheim. (Rheinische Mundarten 10) Köln 1998.

Peter Honnen: Kümmeltürmerei. Von den Resten einer Gaunersprache. In: Volkskultur an Rhein und Maas 1/93, S. 25–33.

Wörterbuch der jüdischen Geschäfts- und Umgangssprache. Hrsg. von der R. u. S. Horn GmbH (Tierzuchtgeräte. Seilerwaren). Heinsberg o.J.

Anmerkungen

- 1 Wörterbuch der jüdischen Geschäftssprache 3.
- 2 Siehe dazu Honnen 1998, 121ff.
- 3 Honnen 1993 u. Honnen 1998, 138.
- 4 Honnen 1998, 130.
- 5 Heimbach.
- 6 Hollender, 42.
- 7 dazu und zum folgenden siehe Hollender, 43ff.
- 8 Hollender, 54.